

## *Britt*

Britt L. wird 1961 in Hamburg als ältestes Kind einer großen Familie geboren. Nach der mittleren Reife, dem Besuch der Fachschule Alten Eichen und einer Erzieherinnenausbildung wird Britt Mutter. Sie beginnt ihr Studium an der Fachhochschule für Sozialpädagogik an der Saarlandstraße, bricht aber nach dem Vorstudium ab, weil ihr zweites Kind geboren wird. In den nächsten zehn Jahren arbeitet sie in verschiedenen Vereinen und Institutionen. Britt richtet unter anderem ein Wohnhaus als Pflegestelle ein. Dorthin zieht sie mit ihren mittlerweile drei eigenen Kindern und drei Jugendlichen, die sie in ihr Familiensystem aufgenommen hat.

Britt nimmt im Anschluss ihr Studium erfolgreich wieder auf und absolviert nebenbei zwei Zusatzqualifikationen zur Suchttherapeutin und zur Fachberaterin für posttraumatische Belastungsstörungen.

Seit 2006 ist Britt bei der Pestalozzi-Stiftung Hamburg als Honorarkraft beschäftigt, wird 2007 als Koordinatorin für die Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderungen fest angestellt und übernimmt 2008 eine Bereichsleitungsstelle.

Das Gespräch führen wir in der Geschäftsstelle der Stiftung. Britt berichtet über zwei Hilfeverläufe im Rahmen der Jugendhilfe, die sie über Jahre begleitet hat. Warum wählt sie diese beiden Hilfen?

»So unterschiedlich die Sozialisation und Lebenswege dieser zwei Frauen auch waren, so zeigt sich doch in beiden Fällen die Kreativität der Stiftung, auch unkonventionelle Herangehensweisen und Hilfemaßnahmen in Betracht zu ziehen und durchzuführen. Für mich als Mitarbeiterin hatten die Hilfen zudem eine Gemeinsamkeit: Ich habe für beide Frauen mein Büro geräumt, damit sie dort einziehen konnten.«

Das klingt in der Tat unkonventionell. Wie es dazu kam, berichtet Britt im Folgenden:

### **MARINA**

Die fünfundzwanzigjährige Marina liegt nach der Entbindung ihrer Tochter Mieke im Krankenhaus Altona, als der Anruf des Jugendamtes bei der Pestalozzi-Stiftung Hamburg eingeht. Marina ist illegal in Hamburg, hat als Flücht-

ling aus Bulgarien kein Asylrecht. Nach Absprache mit dem Jugendamt und der Organisation Fluchtpunkt, einer kirchlichen Hilfsstelle für Flüchtlinge, bekommt sie eine Duldung des Aufenthalts für ein Jahr. Aus Mangel an einer entsprechenden Unterbringungsmöglichkeit für eine Mutter mit Säugling räumt Britt ihr Büro in der Diestelstraße in Wohldorf-Ohlstedt, wo die Stiftung bis 2013 ihren Sitz hatte. Britt besorgt ein Bett für die Mutter sowie ein Kinderbett und einen Wickeltisch für Mieke. Sie selbst richtet sich ihren Arbeitsplatz im benachbarten Büro der Verwaltungsangestellten mit ein. Als alles vorbereitet ist, holt sie Marina und ihre Tochter mit dem Auto aus dem Krankenhaus ab. Sie erinnert sich gut daran:

»Ich habe während der Fahrt überlegt, was Marina wohl denkt, wo diese fremde Frau sie hinbringt. Sie sprach Bulgarisch und Türkisch, weil sie der türkischen Minderheit in ihrem Land angehörte, aber nur schlecht Deutsch und Englisch. Über eine Stunde waren wir unterwegs. Im Haupthaus wohnten zu der Zeit noch Menschen mit Behinderungen. Einige von ihnen haben oft laut geschrien, was Marina anfangs eingeschüchtert hat. Später hat sie Kontakt zu mehreren Bewohnern dort aufgenommen. Mein Büro, beziehungsweise Marinas kleines Reich, war in einer ehemaligen Klientenwohnung eingerichtet worden. Mit der Zeit hat es sich Marina dort richtig gemütlich gemacht mit Mieke.«

Zu dritt kümmern sie sich um Mutter und Kind. Britt koordiniert eine Kooperation mit einer Familienhebamme zur Nachbetreuung und einer Kollegin aus der Beratungsstelle Sperrgebiet für minderjährige Prostituierte. Marina ist im Milieu der Straßenprostitution unterwegs gewesen und von einem »Sozialfreier« schwanger geworden. So nennt man in der Szene Kunden, die Prostituierte mit zu sich in die Wohnung nehmen und eine längere Beziehung mit ihnen eingehen. Sie genießen das Gefühl der Macht und die Abhängigkeit der Frauen. In Marinas Fall hat ihr Freier sie vor die Tür gesetzt, nachdem sie ihm von der Schwangerschaft berichtet hatte. Sie musste daraufhin in einer Obdachlosenunterkunft Unterschlupf suchen. Wie hat sich die junge Frau nach der Geburt eingelebt in ihrem Schonraum, der neuen Umgebung in Wohldorf?

»Marina ist nach und nach zugänglicher geworden, hat auch intensiv Deutsch gelernt. Irgendwann hat sie uns erzählt, dass sie noch zwei Kinder hat, sechs und vier Jahre alt, die bei ihren Eltern in Bulgarien lebten. Dort allerdings wurde sie nach dem familiären Ehrenkodex als Hure beschimpft, weil sie unverheiratet Kinder bekommen hatte. Ihre Familie hat sie beschimpft, ihre Brüder haben sie

verprügelt. Marina hat ihr Heil in der Flucht gesucht, aber in Hamburg ohne anerkannten Aufenthaltsstatus keine legale Möglichkeit gehabt, Geld zu verdienen. Sie rutschte in das Milieu, hat sich aber nach der Geburt ihrer Tochter nicht mehr prostituiert. Marina war uns sehr dankbar, dass wir uns um sie und Mieke gekümmert haben, hat die Hilfe gerne angenommen. Wir haben ihr zum Beispiel Zugang zur Kleiderkammer vermittelt oder zum Mütterfrühstück in einer Einrichtung, wo sie soziale Kontakte aufbauen konnte. Ihr großes Ziel aber war es, mit Mieke in Deutschland zu bleiben, nicht abgeschoben zu werden. Marina hatte Angst davor, nach Bulgarien zurückkehren zu müssen. Sie wusste, dass ihre Familie sie als eine große Schande ansah.«

So macht sich Marina auf die Suche nach dem Vater ihres dritten Kindes, in der Hoffnung, dass dieser seine Tochter anerkennt. Der Mann aber ist abgetaucht, spurlos verschwunden. Nach einem Jahr sollen Marina und Mieke abgeschoben werden, aber es ist Winter und ein Abschiebestopp gewährt ihnen einen halbjährigen Aufschub. Marina ist ihrer Tochter während des Aufenthalts in Britts Büro eine zugewandte Mutter, hat auch dank der Begleitung durch die Pädagoginnen eine enge Beziehung zu Mieke aufgebaut. Das war ihr bei ihren ersten beiden Kindern nicht gelungen. Zu Behördengängen und Arztbesuchen wird Marina begleitet, auf die Suche nach dem leiblichen Vater begibt sie sich jedoch alleine. Erfolglos. Dann ist die Abschiebung nicht länger zu verhindern.

»Marina hatte sich von ihrer staatlichen Unterstützung Geld angespart und alles in Geschenke für ihre Familie in Bulgarien investiert, um diese zu versöhnen. Ich weiß noch, dass der Busfahrer sie vor der Abfahrt zuerst gar nicht einsteigen lassen wollte mit ihren ganzen Tüten. Es war eine Fahrt ins Ungewisse für sie, wir hatten ein mulmiges Gefühl. Allerdings hatte Marina ein Vertrauen in die Welt entwickelt, war kraftvoll und beharrlich, was mir wiederum Mut machte. Wir waren sehr stolz auf sie, weil sie eine verantwortungsvolle Mutter war.

Und dann gibt es ja schließlich noch dieses unerwartete Ende der Geschichte: Zwei Jahre später liefen Marina und ich uns in Hamburg plötzlich über den Weg. Marina erzählte mir, dass sie den leiblichen Vater von Mieke tatsächlich gefunden und er sie als seine leibliche Tochter anerkannt habe. So hat es letztendlich doch noch mit einem legalen Aufenthaltsstatus geklappt. Marinas Beharrlichkeit hatte sich ausgezahlt; ihren Traum von einem Leben in Deutschland hat sie sich erfüllen können. Allerdings musste sie ihre ersten beiden Kinder in Bulgarien zurücklassen.«

Es kommt wahrscheinlich nicht so häufig vor, dass eine pädagogische Mitarbeiterin für einen Hilfeverlauf ihr Büro räumt. Britt hat es gleich zweimal getan. Einmal für Marina, das andere Mal für Sarah.

## **SARAH**

Sarah erblickt als erster Säugling einer Mehrlingsgeburt das Licht der Welt. Aus den ersten Jahren ihres Familienlebens gibt es nichts Auffälliges zu berichten. Dann trennen sich ihre Eltern, der Vater zieht aus. Sarah leidet sehr darunter. In der siebten Klasse fällt sie durch zunehmend aggressives Verhalten auf. In der Schule geht es mit den Noten bergab. Sarah muss auf die Hauptschule wechseln, fliegt später auch dort. Zu Hause prügelt sie auf ihre Mutter und Geschwister ein. Sie beginnt Alkohol zu konsumieren, maßlos. Mit dreizehn Jahren wird Sarah in die Kinder- und Jugendpsychiatrie aufgenommen. Eine unspezifische psychische Erkrankung wird diagnostiziert und eine Bindungsstörung. Sie gilt als suizidgefährdet, fügt sich tiefe Schnitte zu und drückt Zigaretten auf ihrer Haut aus. Nach erfolglosen Aufenthalten in weiteren Jugendhilfeeinrichtungen, in denen sie ihren Ausschluss jeweils provozierte, weiß das Jugendamt nicht mehr weiter. Sarah ist siebzehn Jahre alt und weilt im Mädchenhaus in der Feuerbergstraße, als die Anfrage nach einer Hilfemaßnahme die Pestalozzi-Stiftung Hamburg erreicht. Britt besucht ein Fachgespräch, nimmt Einblick in Sarahs Akte und erklärt sich bereit, die Zuständigkeit zu übernehmen. Warum?

»Sarah legte ein sehr aggressives und destruktives Verhalten an den Tag. Sie galt als distanzlos, provokant und nicht gruppenfähig. Nach einem Komasaufen bis zur Bewusstlosigkeit wurde sie in einem Park vergewaltigt und einfach liegen gelassen. Am nächsten Morgen fand man sie unterkühlt und in einem schlimmen Zustand. Beim Lesen ihres Gutachtens fiel mir auf, dass Sarah immer die Symptome ihrer jeweiligen Mitbewohner in den Einrichtungen gezeigt hatte: eine Borderline-Störung zum Beispiel oder eine Essstörung. Ich hatte den Eindruck, dass sie nicht weiß, wer sie ist, dass sie auf der Suche nach sich selbst ist. Ein Aufenthalt in der nächsten Einrichtung mit wieder neuen Mitbewohnerinnen hätte ihr nicht geholfen. Da fiel mir mein Büro als Rückzugsort für Marina ein. Vielleicht war ein abgelegener Schonraum genau das, was auch Sarah guttun würde. Also fing ich wieder an auszuräumen, als das Jugendamt uns mit der Hilfe betraute.«

Britt formuliert mit Kolleginnen drei niedrighschwellige Ziele für den anstehenden Hilfeverlauf:

1. Sarah erkennt, dass sie Unterstützung braucht.
2. Sarah hält die Hilfe bis zum Ende durch.
3. Sarah tut sich nichts an.

Mit dem Mädchen treffen sie eine einfache Verabredung: Die Siebzehnjährige darf über sich selbst bestimmen, soll die Pädagoginnen lediglich informieren, wo sie sich aufhält, wenn sie abwesend ist. Verbote werden nicht ausgesprochen. Wie ist Sarah damit klargekommen?

»Je weniger Alkohol Sarah trank, desto größer wurden ihre Ängste. Angst vor dem Rausgehen, vor dem U-Bahn-Fahren, vor Männern. Dazu hatte sie narzisstische Züge, fühlte sich schnell angegriffen und verletzt, hatte das Gefühl, immer zu kurz zu kommen. Da sie auch manchmal Angst vor dem Alleinsein bekam, ist sie oft rübergegangen zu unserer Verwaltungskraft und hat sich zu ihr gesetzt. Es tat ihr gut, vor Ort eine ganz unpädagogische Ansprechpartnerin zu haben. Die ersten zwei Wochen ging es wunderbar, dann ist Sarah ausgebüxt und wir mussten sie bei der Polizei als vermisst melden.«

Sarah taucht von alleine wieder auf. Sie sitzt gerade in einem Gespräch mit Britt, als ein Polizist auftaucht, der sich nach ihrem Verbleib erkundigen will. Er redet Sarah ins Gewissen und nimmt ihre Ängste ernst. Das beeindruckt Sarah. Sie bemerkt, dass sich Menschen um sie Sorgen machen, dass sie wichtig ist. Danach gibt Sarah immer Bescheid, wenn sie das Haus verlässt. Sie lernt Verbindlichkeit und zeigt somit erwachsenes Verhalten.

Die Pädagoginnen zeigen Sarah die Konsequenzen ihres Handelns auf. Themen sind oft der Umgang mit Geld und die Einhaltung von Verabredungen. Nach eineinhalb Jahren beginnt eine depressive Phase. Sarah lässt sich gehen, schneidet sich wieder, die Wohnung verwaorlost. Schwer zu ertragen für Britt und ihre Kolleginnen. Doch Sarah soll lernen, zu akzeptieren, wer sie ist, soll sich spüren, nicht andere Leute ihre Probleme lösen lassen. Nach einem schweren Alkoholabsturz mit Kontrollverlust sehen die Pädagoginnen aber keinen anderen Ausweg, als Sarah auf eine Station für psychisch kranke junge Erwachsene nach Ochsenzoll zu bringen. In enger Kooperation mit dem Stationsarzt finden sie eine gemeinsame Strategie.

»Sarah ist sogar dort nach kurzer Zeit rausgeflogen, weil sie sich zur Anwältin anderer Patienten gemacht hatte und den Ärzten vorwarf, diese falsch zu behandeln. Sie zeigte wieder ihr provokantes Verhalten. Es ging erst weiter, als wir gemeinsam entschieden haben, dass Sarah nur auf die Station geht, wenn sie einsieht, dass sie Hilfe braucht. Unser Thema war erneut, Dinge aushalten zu

können. Auszuhalten, wer sie ist, sich zu akzeptieren, zu spüren, zu erkennen. Manchmal hat Sarah den Spiegel abgenommen, weil sie sich selbst nicht sehen wollte. In Gesprächen haben wir mit ihr jeden Tag reflektiert, weil sie sich in der Zeit verloren hat. Die Kooperation mit dem Stationsarzt hat da sehr geholfen. In den eineinhalb Jahren, die Sarah anschließend noch bei uns war, ging es zwar sehr langsam, aber immerhin schrittweise voran. Sie hat ihren Alkoholkonsum nach und nach eingestellt.«

Einige Monate vor Sarahs einundzwanzigstem Geburtstag und der damit auslaufenden Hilfemaßnahme entwickelt das pädagogische Team mit ihr Perspektiven, wie es für sie weitergehen kann. Sarah hat den Wunsch, in einer eigenen Wohnung zu leben. Da sie aber manchmal immer noch Angst vor dem Alleinsein hat, erkennt sie, dass sie weiterhin Unterstützung benötigt. Britt wendet sich an eine Stiftung, die psychisch kranke Menschen darin unterstützt, ein selbstbestimmtes Leben mitten in der Gesellschaft führen zu können. Dort, so hofft Britt, ist Sarah gut aufgehoben.

»Dieser dreijährige Hilfeverlauf hat uns Pädagoginnen oft an unsere eigenen Grenzen geführt. Wir mussten viel aushalten, der verwahrloste Zustand der Wohnung stand ab und zu kurz vor dem Kammerjägereinsatz. Sarah hat unsere Vorstellungen von Moral und Ordnung mit ihrem provokanten Verhalten ganz schön durcheinandergewirbelt. Es war viel Selbstreflexion im Team nötig, um das professionell aufzuarbeiten. Schwierig war auch, den Erfolg der Hilfe zu erkennen. Wir haben uns am Ende vor Augen geführt, dass wir unsere niedrigschwelligen Ziele erreicht haben: Sarah hat ihren Unterstützungsbedarf erkannt, ist bei uns geblieben und hat sich nichts angetan. Sie war ein mutiges Mädchen. Wir haben ihren Lebenswillen gespürt. Das war wichtig. Und wir hofften alle, dass sie die Kurve kriegt und sich irgendwann so annehmen kann, wie sie ist. Ein langer, mühsamer Weg.«

Britt hat Respekt vor den gewählten Wegen der Menschen und sieht es als ihre Aufgabe an, Zugänge zu ihnen zu finden, Beziehungen aufzubauen und gemeinsam passende Strategien zu finden, das Leben bewältigen zu können. Was für den einen gut ist, ist für den anderen vielleicht völlig falsch.

Britt hat viele Hilfeverläufe begleitet. Für Marina und Sarah hat sie sogar ihr Büro geräumt.